

Wiener Wochenblatt.

Zeitschrift für Staats- und Volksinteressen, für die bemerkenswerthesten Wiener Ereignisse jeder Woche, Bekämpfung des Schlechten und der Mißbräuche in den verschiedenen Sphären, für Literatur, Satyre und geselliges Leben.

Von C. R. Fröhlich.

Inhalt des III. Heftes:

Wochenschau.

Die Religionsfrage.

Kreuzerblätter und Gassenliteratur.

Der 13. März.

Hofwirthschaft in Frankreich.

Über die Kautionsstellung französischer Journale.

Spießbürger und Zöpfe als Unruhstifter.

Preis: 4 Kreuzer C. M.

Das Wiener Wochenblatt erscheint jeden Montag.

Man pränumerirt in Wien bei Leop. Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108, im Comptoir des „Universal-Telegraphen“, Wallnerstraße Nr. 262, und in allen Buchhandlungen, monatlich mit 16 fr. C. M., vierteljährig mit 48 fr. C. M. Bei allen Postämtern monatlich mit 20 fr. C. M., vierteljährig mit 1 fl. C. M.

Auf gleiche Weise kann noch ein kleiner Vorrath von den vorangegangenen 2 Heften, betitelt: „Der Freiheitskämpfer“, in Wien beide für 8, durch die Post für 10 fr. C. M. bezogen werden.

Frankirte Briefe an den Redakteur übernimmt Jakob Bader, Buchhändler in der Strobelgasse. Inserate werden angenommen. Für die Zeile bei einmaliger Einrückung 4 fr. Jede Wiederholung 2 fr. C. M.

Wissenschaftliche Bibliothek

Wissenschaftliche Bibliothek für die Bereiche
Naturwissenschaften, Medizin, Pharmazie,
Technik und Kunst. Die Bibliothek ist
für die Öffentlichkeit zugänglich und
bietet eine große Auswahl an Büchern,
Zeitschriften und anderen literarischen
Werken.

Wissenschaftliche Bibliothek

Wissenschaftliche Bibliothek



Sammlung L. A. Frankl

Die Sammlung L. A. Frankl enthält eine
ausgewählte Anzahl von Werken aus
den Bereichen Naturwissenschaften,
Medizin, Pharmazie, Technik und
Kunst. Die Werke sind in alphabetischer
Reihenfolge angeordnet und sind für
die Öffentlichkeit zugänglich. Die
Bibliothek bietet eine große Auswahl
an Büchern, Zeitschriften und
anderen literarischen Werken.

Wochenschau.

Das Düstere der letzten Tage in Wien waren die Arbeiterszenen. Sie wurden herbeigeführt durch die plötzliche Herabsetzung des Taglohnes für Weiber und junge Leute unter 15 Jahren. Getreu dem menschlich schönen, gerechten Worte: »Audiatur et altera pars!« fand ich Gelegenheit, über die Vorfälle des 21. August mehrere Stimmen zu vernehmen. Ich führe dieselben hier an, und überlasse es dem Leser, zu entscheiden, ob und wieviel Wahrheit in dieser oder jener Stimme zu finden sei.

Die erste Stimme lautete: »Ich frage, sind nicht für die Arbeiter große Opfer gebracht worden? War es möglich und gerecht, noch größere zu bringen? Vermag die Kasse, ohne erschöpft zu werden, für die Arbeiter noch lange Zeit das zu leisten, was sie bisher geleistet hat? Wohin denn mit der Welt? Wir müssen uns ja endlich verbluten. Man hat Arbeit gegeben, nicht weil man die Arbeit unumgänglich nothwendig brauchte, sondern um den vielen Tausenden Brot zu verschaffen. Und sind diese mit der äußersten Anstrengung gebrachten Opfer anerkannt worden? Nein! Würden sich nicht viele arbeitsame Bürger glücklich schätzen, wenn sie sich täglich 25, ja nur 20 oder 15 Kreuzer C. M. verdienen könnten? Sie haben sie nicht. Männer von Bildung können an manchem Tage nicht über 10 Kreuzer verfügen. Wenn die Arbeiter sagen: »Niemand kann mit 15 Kr. leben,« so steht es ihnen ja immer frei, sich durch Akkordarbeit das noch Abgängige zu verdienen? Warum thun sie es nicht? Weil Viele nicht arbeiten wollen, weil sie auf ihrer Scheibtruhe müßig sitzen, weil sie die Arbeit verlassen, wann es ihnen beliebt, weil sie übermüthig gemacht worden sind, weil sie dem Müßiggang und der Wollust dienen. Gibt es nicht Fabriksbesitzer und andere Gewerbsmänner, welche Arbeiter suchen, aber keine finden können? Man versuche es, wie schwer es ist, arbeitsame Dienstboten zu bekommen und zu erhalten. Der sogenannten »gnädigen Frau« darf es nicht schwer fallen, täglich 4- oder 5mal in den dritten Stock hinauf zu steigen, aber Dienstboten, gesund und stark, fällt es schwer, und sie reden sich aus auf die Schwäche ihrer Brust und dgl. Ein Verweis für ihre Trägheit, und sie werden brutal. Ich kenne Leute, die nicht arbeiten, und sich auf Brotkarten und dergleichen Betteleien verlassen. Man muß den Leuten endlich Ernst zeigen. Das Gesetz der Ordnung muß aufrecht erhalten werden, wenn nicht mit Güte, endlich mit eiserner Hand!«

Eine zweite Stimme, und zwar die eines Arbeiters, lautete: »Wir aber fragen, kann ein ehrlicher Mensch mit 15 fr. leben? Warum fängt man denn bei den Kleinen an, bei den »armen Kreuzerleuten,« wenn man schon wirthschaften will, und nicht bei den Großen, die jährlich 8, oder 16,000, ja noch mehr Gulden beziehen? Gibt es nicht außerordentlich reiche Pfaffen und Klöster? Diese haben keine Weiber und Kinder, wie wir. Wir sind friedlich gekommen, wir wollten blos Vorstellungen machen und bitten, wir wollten nichts Feindseliges. Hätten wir das gewollt, so hätten wir unser »Geschüg« (Krampen und Schaufeln) mitgenommen. Darf man denn in einer Konstitution nicht mehr klagen und bitten? Wie hat man uns empfangen? Als ob wir ein Diebsgestindel, als ob wir keine Menschen wären. Wir schicken keine Deputationen mehr, weil man dieselben zusammenpakt. Wir kommen daher in Massen. Wer sagt, daß Fabriksbesitzer und andere Gewerbsmänner Leute suchen? Diese Männer mögen es uns öffentlich anzeigen, und uns die Hausnummern bekannt geben, damit wir uns einfinden können. Ja, es gibt Leute, bei denen man Arbeit finden kann, aber sie benützen unsere Noth und das schlechte Urtheil über uns dazu, daß sie unmenschlich uns Arbeit über Arbeit aufbürden, am Ende aber uns nicht einmal so viel geben, daß man ein Bischen menschlich leben kann. Welcher geschiedte Mensch wird, wenn er sich Geld verdienen kann, nicht lieber arbeiten, als feiern und hungern? Man spricht immer von Affordarbeit. Ja, aber man gibt uns keine, wir würden sie gern nehmen. Daß es unter uns Auswürflinge und Faulenzler gibt, sagen wir selbst. Aber können die Besseren etwas dafür? Gibt es Auswürflinge nicht in allen Ständen? Warum schießt man denn nicht die nach hier nicht Zuständigen in ihre Heimat? Ist das auch eine Rede, wie wir sie hier und da gehört haben: »Warum schießt man die verfluchten Hunde nicht gleich mit Kartätschen nieder!« Oder: »Bohret den Ganaiillen das Bajonnet in den Leib, aber nur tief genug, daß keine lange Spitalgeschichte daraus wird!« Sind wir nicht auch Menschen wie die Andern? Ist das unsere Freiheit, daß man auf unbewaffnete Menschen feuert, daß man uns zu Krüppeln, daß man Witwen und Waisen macht? Jetzt geht man über uns; wäre man mit uns fertig, dann ginge man über die akademische Legion, und dann wäre die alte Wirthschaft da. Aber daraus wird nichts!«

Ein Anderer sagte zu etwa 50 Menschen: »Meine Herren, ich bin ein Webergesell. Wer sagt, es gibt für uns Webergesellen Arbeit, der weiß es nicht, oder er lügt, das sag' ich ihm in's Gesicht. Seit 3 Monaten suche ich Arbeit, und kann mit dem besten Willen keine finden. Nicht für 5 fl. ist Arbeit da. Man muß die Noth nur kennen.«

Weit blutiger jedoch und entseßlich waren die Auftritte am 23. August. Die Arbeiter hielten mit einer ausgestopften Ikonfigur, welche den Minister der öffentlichen Arbeiten vorstellen sollte, ein satyrisches Leichenbegängniß. Man hatte ihr 5 Kreuzer — den Betrag des abgezogenen Taglohnes — in den Mund gesteckt, als wäre sie daran erstickt. Es kam bei dieser Gelegenheit zu einem grimmen Zusammenstoße der Arbeiter mit der Nationalgarde und Sicherheitswache. Man spricht von 6 Todten; ein Transport von mehr als 70 Verwundeten wurde in's Spital der Barmherzigen in der Leopoldstadt gebracht. Darunter waren 8 oder 10 tödtlich, die Andern mehr oder minder schwer verwundet. Die Sicherheitswache soll sogar auf Kinder und schwangere Weiber losgewüthet haben. Ein Mann von der Sicherheitswache ist bei der Militär-Schwimmschule durch Meuchelmord gefallen. Die gegenseitige Erbitterung war außerordentlich. Daß mit allem Ernste das Geseß der Ordnung aufrecht erhalten werden müsse, wird kein Gutgesinnter in Abrede stellen; aber die Stimmen vereinigen sich auch darin, daß so blutige Szenen vermieden worden wären, hätte man der Herabsetzung des Taglohnes eine gehörige Vorbereitung vorausgeschickt, und die Gemüther durch Arbeitervereine, oder durch Vertrauensmänner, hervorgegangen durch die freie Wahl der Arbeiter, geläutert und gelenkt. Auch ist es höchst betrübend, daß es Menschen gibt, welche auf ein so gräßliches Schauspiel nicht mit dem tiefsten Ernste, sondern mit einer Art Schadenfreude und Wollust blicken können. Welcher Partei gehören denn diese Leute an? Gewiß der Partei der Bornirten und Herzlosen! Die gefallenen Opfer sind aus jener Menschenklasse, welche man einst in tiefster Finsterniß zu erhalten suchte, und wenn nun durch Aufregung, Misleitung des ungebildeten Gemüthes, durch falsche Begriffe von Freiheit und durch Einfluß der Schlechten und Übermüthigen auf die Guten so viel Elend hervorgerufen wird, so muß der Menschenfreund in seinem Innern bluten. Der 23. August sollte ein Trauertag sein für Jeden, was immer für einer Partei er angehören möge. — Berühmte Reisende haben mit düsterem Herzen den Ausspruch gemacht: sie hätten im Durchschnitte die Menschen mehr böse als gut gefunden. Wer sehen will, wie tief der Mensch entarten, wie weit er sich vergessen könne, der betrachte sie in ihren Parteikämpfen. Am Abend desselben Tages fand beim Stierböck'schen Kaffeehause ein Meuchelmord Statt. —

Am 24. August sah Wien das erste öffentliche Gerichtsverfahren über Preßvergehen. Buchheim und Falke, die Redakteure des »politischen Studenten-Couriers«, standen vor dem Geschwornengerichte. Der Artikel, um den es sich handelte, war überschrieben: »Die Republik in Wien.« Das

Geschwornengericht sprach das Nichtschuldig. Die sehr zahlreiche Versammlung nahm das Urtheil mit Freude auf.

An demselben Tage erklärte das Ministerium die Mission des Ausschusses der Nationalgardien, Bürger und Studenten für beendet, mit dem Beifügen der Anerkennung, welche die in der schwersten Zeit geleisteten Dienste des Ausschusses verdienen.

Über Aufforderung des Ministeriums hat sich ein Comité zur Unterstützung mittelloser Gewerbsleute gebildet, das seine Wirksamkeit am 28. August vorläufig im Prüfungsaaale des St. Anna-Gebäudes beginnen wird. Der Kaiser und die kaiserliche Familie haben bedeutende Beiträge zugesichert. Von der Nationalbank sind namhafte Vorschüsse zu erwarten.

Die Religionsfrage.

Es sind in dieser Zeit auch Stimmen über die Religion laut geworden. Unter allen Fragen, welche die Neuzeit bringen kann, ist die Religionsfrage die zarteste und gefährlichste. Wer in jenen Tempel treten will, wo es sich um die Religionsfrage handelt, schüttle den Staub von den Füßen, um den heiligen Boden nicht zu beschmutzen, und läutere sein Herz im Feuer der Liebe. — Vernunftreligion? — Der Mensch besitzt nichts Herrlicheres als die Vernunft, und es ist ein unwürdiges Schauspiel, wenn sie von Aberglauben und Pfaffenerfindung in den Staub getreten wird. Aber man habe wohl Acht, daß mit den Schlacken nicht das viele und so reine Gold verworfen, daß mit dem Unkraute nicht der Weizen ausgejätet werde. Eine Reform in religiösen Angelegenheiten ist nothwendig, aber sie ist äußerst schwer! Ohne Humanität gibt es kein menschenwürdiges Leben; die Frucht der schönen Blüte, welche Religion heißt, soll aber die Humanität sein. Wollt ihr den Tiger aus seinem Käfig lassen, bevor er gezähmt ist? Sektenerfolgungen, Religionskriege, Wahnsinn, Gesetzlosigkeit knüpfen sich häufig an die mit blindem Fanatismus und unzeitig geführten Religionsfragen. Wenn ich die Geschichte aufschlage, so finde ich nichts Gräßlicheres, als die Wuth der Religionskriege. Das werdende Kind unter dem Herzen der Mutter war vor der entsetzlichsten Grausamkeit nicht sicher. Im religiösen Gange der Völker darf kein Sprung gemacht werden. An der Lösung dieser Aufgabe sollen sich nur die weisesten, reinsten und besten Menschen betheiligen: Priester der Humanität. Das sind keine Fragen für die Menge. Glaubet ihr ein Licht in die Hütte zu tragen, deren Bewohner unter dem vieljährigen System der Verdummung geschmachtet hat? Ihr bringet eine zündende Fackel, wenn ihr

nicht mit Vorsicht, hoher Intelligenz und reiner Liebe kommet. Die Religion ist das Zarteste der Welt, und selbst die größten Geister hatten in dieser Beziehung ihre geheimen Abgründe. Für den Sklaven, selbst für den Freigewordenen, gehört der alte Bund: der Bund der Furcht; für den wahrhaft freien Mann, der sich nämlich in seinem Innern selbst frei gemacht, gehört der neue Bund: der Bund der Liebe. Dem Boshaften und Lieblosen kann der händigende Teufel nicht schwarz genug gemalt werden; für den Guten gehört der Gott der Güte. —

Wollt ihr in die Bauernhütte den Kant und Hegel bringen? Der Mann am Pfluge will eure Philosophie nicht verstehen; er schätzt unendlich hoch die zwei goldenen Gebote: »Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst!« und: »Was du nicht willst, daß dir geschehe, das thu' auch einem Andern nicht!« Wer frei sein will, muß sich selbst befreien. Thut es ein Andern an ihm, so schleppt er doch immer einige Glieder der Kette nach. Hier handelt es sich um Überzeugung und tiefinnerstes Bedürfnis. — Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich, wie einst ein Jüngling im anatomischen Saale, den er erst seit ein paar Wochen besuchte, mit dem Skalpell vor einem Kadaver stand, und kalt und feck sagte: »Es ist ein Pfaffenmärchen, die Unsterblichkeit!« Wenn ein Mann, dessen Geist die Welt durchfliegt, nach langem ehrlichen Forschen und nach tiefen Seelenkämpfen endlich das fürchterliche Wort der Vernichtung spricht, so werde ich ihm nicht zürnen; aber wenn ein Mensch, der nie durch die unendliche Gedankenwelt gewandelt und nie das Unglück in seiner erschütternden Größe geschaut, solch ein Wort leicht hin nachschwächt, zu dem fühle ich mich versucht zu sprechen: »Du bist noch hinter den Ohren feucht, und verdienst eine Ohrfeige.«

Kreuzerblätter und Gassenliteratur.

Wiens beste Geister haben sich bald nach den Märztagen stolz zurückgezogen, sie konnten sich an dem häßlichen Treiben, welches herrschte, unmöglich theilhaben, und wenn auch bisweilen ihr Ruf erscholl, so ging er im wilden Meeresstürme verloren. Man soll das Volk belehren und veredeln, nicht aber es verwirren und in den Sumpf ziehen. Ich kann für ein Blatt nichts Herabwürdigendes darin finden, daß es auf der Gasse erscheint, eben so wenig, als wenn ein braver Mann oder ein braves Mädchen sich auf der Gasse zeigt. Es hat im Grunde genommen nichts zur Sache, ob ein Blatt in einem Salon, oder in einem kleinen Comptoir, oder in einem »wandernden Bureau« verkauft wird. Noch weniger finde ich etwas Herabwürdigendes

des darin, daß es um 1 Kreuzer verkauft wird. Nur ein literarischer Krämer, der für sein Unternehmen Nachtheil befürchtet, wird sich dagegen ereifern. Das Volk, dem bisher so viel genommen worden ist, hat nur über eine magere Börse zu verfügen. Es hat kaum so viel, um sich Brot für den Körper zu kaufen, und spart sich die Münze vom Munde ab, um sich Seelenbrot zu verschaffen. Die Noth ist groß geworden. Die Pressfreiheit soll nicht, wie vor der Erfindung der Buchdruckerkunst die geschriebenen Bücher, bloß für die Bemittelten und Reichen, sondern besonders für die Armen segensreich wirken. Warum sollte ich den, der in der Nacht, welche durch die lange Knechtschaft über das Volk verbreitet worden ist, eine leuchtende Kerze aufsteckt und dafür bloß einen Kreuzer fordert, weniger achten als den, der für seine Kerze einen Groschen begehrt? »Ein Kreuzerblatt!« das klingt freilich nicht allen Ohren nobel. Aber diese Noblesse ist ein Vermächtniß aus der Zeit des Popses und des alten Regiments! Diese Noblesse hat manches Bürgerhaus zu Grunde gerichtet. Was aber eigentlich ein Blatt zu einem Gassenblatte und verächtlich macht, das ist nicht das »wandernde Bureau,« das ist nicht der Preis, sondern das ist der gemeine, gassenbübische Geist! Und waltet solch ein Geist in einem Zwanzigguldenblatte, so verdient es den Namen: Gassenblatt! Hingegen kann ein Kreuzerblatt, ist es charaktervoll und hat es sich die Aufgabe gestellt, das Volk zu veredeln und zu erheben, in jedem Salon und auf dem Toilette-Tischchen jeder Fürstin liegen, ohne daß die eleganten Räume von ihrer Würde etwas verlieren. In einer Zeit, wo der Bauer neben dem Grafen im Saale der Reichsversammlung sitzt, ist man über solche Dinge hinaus. Kein geschiedter Mensch beurtheilt eine Orange darnach, ob er sie im Garten eines Herzogs vom Baume gepflückt, oder sie von einem italienischen Drangenbuben auf der Gasse gekauft, ob er sie für einen halben Gulden, oder für einen Silbergroschen bekommen hat, sondern nach dem Wohlgeschmack. Welcher Partei haben die Schandblätter genügt? Keiner, oder gerade derjenigen, der sie schaden wollten. Nicht durch Schmähen, Schimpfen und stallknechtartiges Fluchen, nicht durch Bewerfen mit Koth und Steinen, nicht durch ein hündisches Alleweltbeißen schadet man der Sache des Gegners. Ohne Maß gibt es keine Tugend; sie liegt zwischen zwei Extremen. Jede Partei geht in ihrer Leidenschaft und in ihrem Trog über die äußerste Linie hinaus; erst von da an beginnt das Unheil. Man soll seinen Feind nicht mit dem Knüttel der Beschimpfung, sondern mit dem Ritterschwerte der Überzeugung auf das Haupt schlagen. So haben Börne, Lessing u. A. gekämpft. Nur wer sich in der Zeit der Geselozigkeit selbst ein Gesetz gibt, beweist, daß er ein Mann von Charakter ist.

Der 13. März 1848.

(Nach Lenau's Gedicht: »Der Lenz.«)

Da kommt der März, der schöne Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge,
Und lächelt seinen Gruß.

Und schießt sich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,
Die er sonst nie dem alten Necken,
Dem Wetternich hat angethan.

Er gibt sie frei, die Blätter alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die der in seiner Sehnichy = Falle
So streng gefangen hielt.

Schon zieh'n die Blätter flink von bannen,
Mit Schimpfereien und Geschwätz,
Und spötteln über des Tyrannen
Vernichtetes Geseß.

Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmern, als ob der Teufel los,
Pränumeranten sich erhaschen
In ihren wandernden Bureaus.

Froh lächelt Östreich, seine Mutter,
Nach ihrem langen Harm,
Und schlingt mit jubelnder Geberde
Das Schönsein in den Arm.

In ihren Busen greift der Lese,
Und zieht ihr schmeichelnd fest
Die schwarzrothgoldene Kokarde
Hervor aus' dem Versteck.

Und seine schwarzen Liguorianer
Schickt er zu Berg und Thal:
»Sagt, daß ihr einmal da gewesen,
Man peitscht euch aus wohl überall!«

Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über die Barrikaden des Mai,
Und ruft, das freie Volk zu vertreten,
Den souveränen Reichstag herbei.

Hofwirthschaft in Frankreich.

Die Gräfin Du Barri (ein armes Mädchen von bürgerlicher Abkunft, im Kloster erzogen und in den Grafenstand erhoben gewisser Verdienste halber) war die Maitresse Ludwigs XV. Sie hatte ein jährliches Einkommen von drei Millionen sechsmal hundert tausend Franken, nicht gerechnet die bedeutenden Geschenke. Eines Tages trat sie vor den König und erbat sich für eine Freundin ein Geschenk, das jährlich 40,000 Franken abwarf. Lächelnd verweigerte es der König und sagte: »Aber liebe Marie, wo denkst du hin?« Da stampfte sie mit dem niedlichen Fanni Elßler-Füßchen auf den Boden und rief: »Soll mich doch der Teufel holen, wenn ich Ihnen wieder beschwerlich falle!« Der König war entzückt über den graziösen Husaren. Er lachte und rief: »Liebe Marie, ich kann dir nichts versagen.«

Die Du Barri liebte das Theater. Sie richtete sogar ein kleines Haus-theater ein. Die Stücke, die daselbst aufgeführt wurden, waren kolossale Ohrfeigen für die Schamhaftigkeit. Prälaten, Kardinäle, Minister und Hofdamen bewarben sich um die Ehre, diesen moralischen Vorstellungen beiwohnen zu dürfen, und lachten herzlich. Sednizky hätte diese Stücke gewiß nicht gestrichen, oder die Du Barri hätte ihn weggestrichen. Das Volk hatte jedoch auch ein Theater. Täglich wurde ein Stück in 5 Akten gegeben, betitelt: »Hunger und Elend!« Es wurde viel öfter gegeben, als der »Zauber-schleier« seligen Andenkens. Endlich riß dem Publikum die Geduld, es wollte ein anderes Stück zu sehen bekommen, und revoltirte. Das schob man der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts und der Aufhebung der Jesuiten in die Schuhe!

Die Du Barri hatte mehr als eine Million Schulden. Es konnte aber auch nicht anders sein bei ihrem dürftigen jährlichen Einkommen! Wenn

schon die *Du Barri* über eine Million, was werden erst unsere Praktikanten für Schulden haben!

Eine königliche Zahnlücke fanden die Hofdamen und Hofherren so bezaubernd liebenswürdig, daß sie sich, um dem Monarchen ihre unbegrenzte Verehrung zu beweisen, einen Zahn reißen ließen, um auch eine bezaubernd liebenswürdige Zahnlücke zu haben. Mancher Monarch könnte auf dem Sterbekissen sprechen: »Von der Wiege bis zum Sarge habe ich keine Wahrheit erfahren!«

Ueber die Kautionsstellung der französischen Journale.

Die Debatte über die Kautionsleistung der französischen Journale ist interessant, ihr Resultat aber verdüstert den wahren Freund der Pressefreiheit, der gewiß auch zugleich ein Feind der Pressefreiheit ist.

Die Stimmen für die Entrichtung der Journalkaution lauteten, kurz zusammengefaßt, folgender Weise. Der Aufhebung der Kaution folgt stets eine schändliche Zügellosigkeit der Presse. Die *Mai-* und *Junitage* sind der Presse zuzuschreiben. Nur die Kaution sichert der Presse eine würdige Haltung. *Aug. Caillet* vermag nicht zu begreifen, wie man die Kaution den Tod der Pressefreiheit nennen könne. Gerade sie ist es, sagte er, welche der Zeitungspresse den gehörigen Ernst und Einfluß verschafft. Blätter, meint er, die nicht einmal eine Kaution aufbringen könnten, hätten keine Partei für sich und auf keine Zukunft zu hoffen.

Die Gegenpartei machte folgende Vorstellungen. Die Kaution würdigt die Presse zur kaufmännischen Industrie herab. Sie unterdrückt das Recht, welches sie zu verbürgen scheint, und unterwirft den Geist der drückendsten aller Zensuren: der Geldzensur. Das Recht, zu sprechen und zu schreiben, hat der Mensch von der Natur erhalten, und keine Regierung darf ihm dasselbe nehmen. Wenn ihr eine Kaution einführt, so privilegirt ihr die Presse und verleiht der besitzenden Klasse ein Monopol. Besteuert die Presse, und ihr führt die alte Monarchie zurück. Enget ihn ja nicht ein, den Gedanken, ihr spiele sonst das gefährliche Spiel eines Mannes, der den Dampf zusammenpreßt und ihm den Ausgang versagt. Dann wird der Kessel eines Tages wieder zerspringen, ich sage es euch! Die Zeitungen einer Geldkaution unterwerfen, gehört nach Rußland. Die freie Presse ist eine nothwendige Folge des allgemeinen Stimmrechtes. Die Kaution wird ihre Wirkung verfehlen. Das beste Mittel gegen Pressefreiheit liegt in der Presse selbst. *Du prass* will die Unterschrift des Verfassers als Kaution, und wird

von Ledru-Rollin, der die Cautionsleistung als eine Präventiv-Maßregel der gefährlichsten Art bekämpft, unterstützt. Flocon ruft: »Wenn ihr eine Cautionsleistung einführt, so verlegt ihr das wesentlichste Recht des Menschen, und erreicht dennoch nicht den beabsichtigten Zweck. Macht den Haupt-Redakteur für die von ihm unterzeichneten Artikel verantwortlich. Dadurch werdet ihr eine wahrhaftige Verantwortlichkeit der journalistischen Schriftsteller erreichen.« —

Das Resultat der Debatte war Cautionsleistung. Die Pressfreiheit hat dadurch einen empfindlichen Stoß erlitten. So mancher Arme besitzt nichts als sein Talent und seinen Charakter; ihm sind nun haushohe Felsen dadurch in den Weg geworfen, daß man die öffentliche Entfaltung seines Talentes und Charakters vom Geldteufel abhängig macht. Die volle Pressfreiheit ist somit nur für den Bemittelten und Reichen, wenn dieser auch ohne Intelligenz und Charakter ist. Callet's Wort: Blätter, die nicht einmal eine Cautionsleistung aufbringen könnten, hätten keine Partei für sich und könnten auf keine Zukunft hoffen, ist äußerst leicht und haltlos. Dieser Mann berücksichtigt nicht das werdende und zukünftige, sondern nur das bereits seit Jahren bestehende Blatt. Wenn es auf nichts Anderes ankommt, als eine Partei für sich zu haben, so kann dieses auf die leichteste Weise das charakterloseste Schandblatt erreichen, wovon wir in Wien Beweise haben. Gerade solch ein Schandblatt kann eine sehr starke Partei gewinnen. Gerade Schandhuden und nichtswürdigen Schwadronieren fällt es oft nicht schwer, das geforderte Geld aufzutreiben, indem sie solche Mittel anwenden, zu welchen ein Mann von Charakter sich nie herbeilassen wird. Die Vortrefflichkeit einer Zeitung oder eines Buches hängt durchaus nicht immer mit dem pekuniären Erfolge im innigsten Zusammenhange. Ein Schriftstellertalent ist nur selten zugleich auch ein Kaufmannstalent, und um die geforderte Cautionsleistung aufzutreiben, dazu gehört größtentheils etwas ganz Anderes, als schriftstellerische Begabung. Das scharfe, edle Schwert der Pressfreiheit hat durch die Cautionsleistung einen häßlichen, zehrenden Rost bekommen. Die Geldzensur ist wahrhaftig die brutalste aller Zensuren. Da wäre es gut, wenn das Talent gleich mit in dem Geldsack auf dem Rücken, oder mit einem Rittergute aus dem Mutterleibe käme. Wollt ihr die Würde der Presse wahren, ohne der Pressfreiheit eine schwere Wunde zu versetzen, so bestimmt keine Cautionsleistung, sondern schaffet ein tüchtiges, hieb- und kugelfestes, freisinniges Pressgesetz, und wachet über die Aufrechthaltung und Erfüllung dieses Gesetzes! Auf solche Weise ist gegen die Zügellosigkeit der Presse gesorgt, und nur so kann man sagen: »Es herrscht Press-

freiheit!« Was zum Schlusse noch die Anzahl der Journale betrifft, wo-
von die Kautionsvertheidiger sprechen könnten, so ist auch ohne Geldzensur
eine bedeutende Verminderung der Blätter zu erwarten, und zwar durch die
endlich doch siegende Kraft charaktervoller Talente, durch
die und von denselben bewirkte Vereblung des Volksges-
chmackes.

Spießbürger und Böpfe als Unruhestifter.

Man nennt die Wähler und Heger gefährliche Menschen. Ebenso
gefährlich, wenn nicht noch viel gefährlicher, sind die Spießbürger und
Böpfe, die jeden Freisinnigen als einen Wähler und Heger verschreien. Sie
selbst sind Wähler und Heger! So erbärmliche Menschen hoffte ich in
meinem Leben nicht zu finden. Diese Leute üben den ekelhaftesten Meinungs-
Terrorismus aus. Könnten sie, wie sie wollten, sie würden Jeden, der nicht
zur Fahne ihrer Rücksrittsparthei schwört, an den Galgen knüpfen. Diese
politischen Schanzel- und Naschmarktweiber bringen beständige Aufregung
hervor, durch ihr rastloses Jammern und Schimpfen über Wähler, Heger
und Republikaner. Wenn kein Mensch sich mit der Republik beschäftigt und
Alles vollkommen ruhig ist, denkt irgend ein Skribler sich Geld zu verdie-
nen, und läßt ein Plakat drucken, z. B. betitelt: »Hütet euch vor den
Republikanern!« Republikaner? Der Titel zieht! Da watscheln und laufen
die Spießbürger und Böpfe zu den Straßenecken, drängen sich vorwärts,
stellen sich auf die Fußspitzen und sehen über die Köpfe, machen sich klein
und gucken durch alle Fugen und Spalten, treten die Leser und Lesefinnen
rechts und links auf die Hühneraugen, und verschlingen die Zeilen. Dann
laufen sie blutroth zu ihren Frauen, Schwiegermüttern, Tanten, Bettern,
Neffen, Cousinen, Kauf- und Firmpathen, zu ihren Schneidern und Schu-
stern, zu ihren Kellnern und Stieelpugern, in die Barbier- und Friseur-
stube, raufen sich die Haare, und wüthen und rasen: »O diese verfluchten
Republikaner! Diese Wähler und Heger! Man sollte sie Alle in eine Ka-
none laden und hinauschießen! Alle möchten sie Minister werden! Ja ja,
es wird keine Ruhe werden, es wird keine Ruhe werden, bis nicht die Bom-
ben ihre Schuldigkeit thun!« — Es ist nicht wahr, daß diese erbärmlichen
Leute ihren Kaiser und ihr Vaterland innig lieben. Man sehe hinter ihre
patriotischen Coulissen, und man wird finden, daß sie nur sich selbst, ihren
Geldsack, ihre Dummheit, ihren Egoismus, ihre Engherzigkeit, ihren Zopf

lieben. Wenn eine Flugblatt-Trägerin ruft: »Das ganz neue Blatt von den Pöpsen!« so wüthen sie: »Da sieht man die Literatur! Ist das Pressfreiheit? Das ist Pressfreiheit! O die Schriftsteller! Diese Wühler! Diese Heger! Freilich, freilich, es kann nicht anders sein, das Geschwornengericht läßt ja Alle wieder frei! O, wenn ich zu befehlen hätte! Ich würde nicht lang erst untersuchen, ich brauchte kein Gericht. Gleich lebenslänglich in den Kerker! Oder an den Galgen! Schöne Freiheit das! Es wird keine Ruhe, es wird keine Ruhe, bis nicht 20,000 gefallen sind!« Will irgend ein Mensch von den Arbeitern sprechen, und beginnt er: »Die Arbeiter —« so unterbrechen sie ihn schon und wüthen: »Das gemeine Gefindel! Die Hunde! Fünfzig soll man zusammenbinden, und sie niederschiefen!« Und so fort mit Grazie in infinitum.

Ich habe das Vergnügen, hier und da einen solchen Herrn zu kennen. Fühlen sie sich getroffen, so mögen sie sich in Acht nehmen! Mögen sie entweder die großartigen, Achtung gebietenden, unabweislichen Zeifragen studiren, oder, wenn sie zu schwach dazu sind, sich ruhig verhalten, und nicht rastlos schmähen und wüthen, sie, die auf ihrem politischen Esel zehn tausend Meilen hinter dem Zeitgeiste zurückbleiben. Sonst porträtire ich sie, daß man sie gewiß kennen wird, und übergebe sie sammt ihrem schaudervollen Niesenzopfe der öffentlichen Verachtung!

Wiener Medizinblatt.

Verlag von Urban & Schwarzenberg, Wien, am Graben 48.
Erscheinungsort: Wien, am Graben 48.
Erscheinungsjahr: 1881.

Verlag von Urban & Schwarzenberg.

1881

(Druck von Urban & Schwarzenberg, Wien, am Graben 48.)

1881

W i e n.

Gedruckt bei Leop. Sommer (vormals Strauß).

1848.